

Zeitschrift: Appenzeller Kalender
Band: 214 (1935)

Artikel: Wümmet
Autor: Eschmann, Ernst
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-374962>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 22.10.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Schon schafft sie wieder mit dem Rechen, als ob ein Wetter übers Barentobel heraufzöge, und der Heier sieht sich nach seiner Bürde um, die den Rain hinab ins Unterholz hineingekollert ist. Raum hat er sie aus den Stauden herausgetroht, so taucht auch schon die Grit mit dem Büblein an der Hand am Gupf drüben auf. „Siehst du nun!“ ruft ihm Breni mit gedämpfter Stimme zu. „Du mußt fürderhin schon etwas gelassener tun, denn so eine will ich einstweilen vor den Leuten noch nicht sein.“

Dem Heier läuft die Arbeit nachher erst recht wie geölt aus den Händen. Einmal sagt er zu seiner Meisterin im Verstoßen: „Du, Breni, ich habe beim Hinaufsteigen manchmal so ein Gefühl. Es ist mir gar nicht zumut, als ob ich fremdes Heu auf dem Buckel hätte.“

Mit dem Einschlafen hapert es diese Nacht, obwohl es am Müdesein nicht fehlt. Einmal pikt ihn der Gwunder so stark, daß er sich halb anzieht und barfuß die zwei Stiegen hinabgeht. Bei der unteren knarren die Tritte recht unverschämt, als wollten sie einen Dieb verraten. Er muß immer wieder stillstehen und sich auf den Rückzug besinnen.

Endlich steht er doch in der stockdunklen Stube. Die Wanduhr tickt hart, sie ist in diesem Augenblick sein böses Gewissen:

Tick—tack—Lumpenpack!

Minck—pink—schäm dich—Fink!

Zweimal hat er die Knöchel gespikt, um an die Türe zu pochen — erst das drittemal gibt es einen leisen Ton, vor dem er doch wie ein Verbrecher zusammenfährt.

Stille im Haus, keine Maus regt sich.

Soll er zum zweitenmal klopfen? Nein. Jetzt würde er selber erschrecken, wenn ein Laut aus der Kammer käme. Er drückt sich hinaus, die Türe hat er vorsorglich offen gelassen. Fast eine halbe Stunde läßt er sich Zeit, Stufe um Stufe in seinen Verschlag hinaufzusteigen. Jetzt kann er schlafen wie einer, der ein gutes Werk getan hat.

Die Brene fragt am andern Tag, während sie ihrem Mähder auf der Steinhangwiese einen Trunk einschenkt: „Du, Heiri — bist du nicht in der Nacht in der Stube gewesen?“

Er muß sich verlegen abwenden. „Ich habe gedacht, du erforgest dich jetzt wieder bis zum hellen Morgen. Da wollte ich dir nur schnell sagen, daß du das Geldlein für die Gritte von mir haben kannst.“

„Ich habe dir das zugetraut, Heiri,“ gibt sie zurück. „Denn ich weiß, daß du ein Guter bist. Wenn wir nicht da auf der Wiese wären, wollte ich dir jetzt einen Kuß geben. Du bekommst ihn dann aber doch,

es wird sich schon einmal schicken. Ich will es dir jetzt bekennen, ich habe das Klopfen gehört. Einen Augenblick habe ich ans Aufmachen gedacht. Aber ich habe halt am Abend das Büblein ein wenig zu mir ins Bett genommen. Da ist es mir dann eingeschlafen, und ich konnte es nicht übers Herz bringen, den kleinen Schlucker zu wecken. Gelt, du nimmst mir das nicht übel?“

„Wenn ich dir das übelnähme, dann würdest du mich besser nach Australien schicken.“ — —

*

Fünf oder sechs Tage lang haben wir daheim auf der Wehrtanne nicht gewußt, daß der Heier nur bis zur Haberen hinabgekommen war. Eines Abends beim Nachessen hat die Mutter sich feinetwegen besonders schwer gehärmt. „Ach — jetzt ist der Heinrich vielleicht schon auf dem großen Weltmeer, ich hab' eine Ahnung, daß ihm das Heimweh fast den Tod gibt. Oh — wenn er gar in seiner Not ins Wasser springen würde! Und die Haifische schwimmen um das Schiff herum mit ihren aufgesperzten Rachen, wo man mit einem Fuder Heu einfahren könnte!“

Da bringt der Schang vom Kirchgarten einen Brief, den der Bote dort für uns abgegeben. Ich habe die Schrift gleich erkannt. Der Brief war nur auf ein ausgerissenes Schulheftblatt geschrieben, er lautete:

„Liebe Eltern und Geschwister! Ich bin denn also glücklich in Australien angelangt, die Gegend gefällt mir gut, und ich gedenke zu bleiben. Wenn Ihr mir schreiben wollt, so ist die Adresse: Frau Witwe Verena Guttnecht, geborene Mäder, auf der Haberen, Post Steiniggrund. Von wem, werdet Ihr wohl erraten.“

Der Vater ist gleich am andern Tage hinabgegangen und hat dem Nichtsnutz die 500 Franken wieder abnehmen wollen; aber die sind schon in einem andern Säckel gewesen. Zu mir hat der Heier, wie er nach dem Heuet als Verlobter mit seiner Brene zum erstenmal heim auf Besuch kam, hinterm Hause gesagt: „Du, Urech, wenn du von Australien eine Ahnung hättest, du würdest schon morgen dort hin abdampfen. Ich behaupte steif: Es kann keine zweite Welt geben, auf der es so unglaublich kurzweilig ist, wie auf der unsrigen. Eine Angst kann man schier bekommen vor den vielen, vielen Jahren, von denen immer eines noch schöner als das andere sein wird.“

Es ist wohl nicht zu verwundern, daß der Heier dann noch auf Jahre hinaus der Australier hat sein müssen, wie denn ja das Höflein auf der Haberen noch heut' scherzweise Australien heißt.“ — —

Wümmet.

Ernst Eschmann.

„Ihr Mäitli tüe mer suber wümmel!
Räs Beerli wott i ume gseh.
Häd öpper ä nu äis vergässe,
Dem dörf i grad es Schmügli ge.“

Mis Schächli macht ganz schlimmi Neugli:
„'s wird nüd so sträng und grüßli gah.
I will's jeh ämel glich na wage
Und lane z'leid e paari stah!“